

lung der Gnosis manches beigetragen. So darf man gespannt darauf sein, was die Forschung uns in den nächsten Jahren auf diesem Gebiet bieten wird; es besteht jedoch gar kein Zweifel, dass die Probleme der Gnosis von beträchtlicher Bedeutung für Judentum und Christentum der ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind. E. L. Ehrlich

JOHANNES WIRSCHING: Was ist schriftgemäss? Studien zur Theologie des äusseren Bibelwortes. Gütersloh 1971. Verlag Gerd Mohn. 246 Seiten.

In einer konzentrierten, negativ abgrenzenden Darstellung unternimmt in dem vorliegenden Buch ein evangelischer Theologe den Versuch, einen Durchblick auf die einzigartige Würde des Bibelwortes zu geben. Das ist eine unzeitgemässe Absicht, wenn man bedenkt, dass heutzutage die Theologie weithin von »Anpassungstendenzen« beherrscht wird, sei es, dass sie Anleihen bei den Einzelwissenschaften macht oder bei modernen philosophischen Richtungen, sei es, dass sie im Gespräch mit dem Atheismus christliche »Anknüpfungspunkte« sucht oder in den fernöstlichen Religionen Verwandtes aufzuspüren meint. Die Renaissance der Hegelschen Philosophie im Hinblick auf theologische Fragestellungen kennzeichnet das Bedürfnis, die philosophische Vernunft und die Sache des Glaubens zwar nicht auf eine Formel zu bringen, wohl aber eine Anthropologie zu entwerfen, in der die Kraft des bleibenden biblischen Widerspruchs (Luk 2, 34–35) einer philosophiegesättigten Christologie weichen muss. Darin spielt das Alte Testament und das Geschick Israels und des heutigen Judentums, weil beide dem Einbau in eine spekulativ-systematische Darstellung trotzen, nur eine geringe Rolle. Wirsching setzt diesen und zahlreichen anderen innertheologischen und innerkirchlichen Entmündigungsversuchen der Schrift seinen Widerstand entgegen, der die Legitimation aus dem Rückgang auf das geschichtlich »abständige« Bibelwort bezieht. Wie aber kann die Bibel ohne Verfremdung als »Schrift« gehört werden?

Der Autor stellt damit eine für die Verkündigung und für die Existenzberechtigung, die »Wissenschaftlichkeit« der Theologie fundamentale Frage. Dass auf diesem Feld nicht einfach ein klares Ja jedes Nein ablöst, dass die Verheissung nicht durch die Erfüllung aufgehoben wird, die Dogmatik nicht in einem friedlichen Verhältnis zur Exegese steht, dass kirchliche Tradition den Bibeltext in seiner Bedeutung nicht ein für allemal kanalisieren kann, sondern ihm je neu in seiner die Geister unterscheidenden, kritisch-operativen Schärfe gegenübersteht – diese Glaubenserfahrung zu verdrängen oder zu vergessen, ist ein Zeichen der Ohnmacht der Theologie. In einigen mit Literaturhinweisen übersäten Kapiteln verfolgt der Autor die verschiedensten Versöhnungsversuche zwischen Glauben und Wissen auf Kosten der *Unvergleichbarkeit* der Schrift. Verfällt er selbst einem »Bibilizismus«?

Was bleibt für den Menschen nach einer zweitausendjährigen christlichen Überlieferungsgeschichte in der Auslegung der Schrift übrig, wenn alles dem Verdikt der Unzulänglichkeit verfällt, was nach »Selbstsicherung« aussieht? Ist die Selbstliebe des »natürlichen Menschen« nicht auch ein biblisches Faktum? Könnte die geschöpfliche Basis für das Gespräch mit Gott durch die Erniedrigung des Menschen zum »Sünder« ganz und gar nicht allzu schmal werden? Kann der Mensch denn nur auf des Messers Schneide wahrhaft glauben? Gott ist doch der Schöpfer Himmels und der Erde (Jer 33, 10–21; Jes 48, 12–13), und er trägt das Weltall durch sein mächtiges Wort (Hebr 1, 3). Wirschings Beantwortung der Frage,

was schriftgemäss sei, betont mit Recht die »kirchenkritische und kirchenüberschreitende Gewalt« der Schrift. In dieser Hinsicht steht er in der Nachbarschaft zu Theologen wie H. J. Iwand, P. Schütz und E. Käsemann. Was diese Einsicht für die Möglichkeit der Begründung des Lehramtes im katholischen Verständnis bedeutet, müsste erst noch gefragt werden. Die Antwort ist vom Grundriss des Buches her betrachtet zu einseitig neutestamentlich, ja allzu christlich angelegt. In ihr bricht viel zu wenig der Sinn für die unauflösbare *Einheit der Schrift* durch, und es ist deshalb nicht überraschend, dass in der Beweisführung Wirschings die biblisch vielfältig bezeugte Glaubenserfahrung der *Einheit von Schöpfung und Geschichte* nicht zum Zuge kommt. Vielleicht ist dies mit ein Grund für die eigentümliche *Negativität* in der Auslegung des Menschseins. Ist der Mensch in Wahrheit wirklich nur: »der durch die Geschichte umgetriebene und in die Zeit ausgesetzte Mensch des Unheils«? Muss die »Selbstfindung« und »Selbstverbesserung des auf Gott angelegten Menschen« vor dem Wort der Schrift nur als Selbstherrlichkeit ausgelegt werden? Verkündet das Evangelium, »insofern es das Kreuz Jesu aufrichtet, gerade das Scheitern und nicht positive Möglichkeiten der menschlichen Existenz«? Kommt eine solche Einschränkung der menschlichen Glaubensweise nicht der Kierkegaardschen Existenzdialektik gefährlich nahe? Wussten umgekehrt die Griechen in Aischylos und Sophokles nicht um die unheimliche Rätselhaftigkeit des Menschseins, die keine kosmische Harmonie ausgleicht? Spricht z. B. der Chor der thebanischen Alten in der »Antigone« nicht allerschütternd von der Sterblichkeit des Menschen? Vor allem aber, warum treten in der Berufung auf die Lebenskraft des Schriftwortes *Israel* und das *Judentum des 20. Jahrhunderts* dergestalt zurück, dass man schon von einem kirchlich-christozentrischen Engpass sprechen muss? So notwendig es heute ist, die christliche Hoffnung nicht mit den Antrieben zu den verschiedensten Weltverbesserungsplänen zu identifizieren, also auf der Differenz von Heil und Geschichte zu bestehen, so kann doch nicht behauptet werden, dass sie von der Welt nichts erhoffe. Im Gegenteil: biblische Hoffnung ist Hoffnung *in Weltbindung und Weltvertrauen kraft des Bundes*, den Gott mit Himmel und Erde geschlossen und den er, christlich verstanden, durch die Menschwerdung seines Sohnes in Jesus von Nazareth besiegelt hat.

Wirsching hat die Souveränität des Wortes Gottes gegenüber philosophisch-spekulativen, dogmatischen, religionswissenschaftlichen Auslegungsprinzipien überzeugend aufgewiesen und so die Erkenntnis gefestigt, dass das Ärgernis der geschichtlichen Ortung der Offenbarung nicht ins »Allgemeingültige« abstrahiert werden kann. Aber der Weg läuft nicht einfach »vom Sinai nach Golgatha und also vom tötenden Gesetz zum schöpferisch befreienden Evangelium Jesu Christi«. Das ist eine Verzeichnung der alttestamentlichen Glaubenserfahrung und der unzerstörbaren Hoffnung Israels von Abrahams Auszug bis zur Gründung des Staates Israel und darüber hinaus. Was schriftgemäss ist, muss zwar jedes Geschlecht neu erfahren und erfragen. Doch diese grosse, Umkehr heischende Frage ist *unverkürzt* von der biblischen Botschaft im Ganzen aus mit ihren *tragenden* Widersprüchen und ohne christliche Überlegenheitsansprüche zu stellen. Walter Strolz

JACOB BERNARD AGUS: Dialogue and Tradition. The Challenges of Contemporary Judeo-Christian Thought. New York, London 1971. Verlag Abelard-Schuman. XVI, 621 Seiten.